

Zwei junge Leute wandern über die Alb – Christine und Christoph, beide aus bäuerlichen Familien. Christine ist ergriffen von den bunten und freundlichen Bildern der Natur, sucht schließlich ihre Begeisterung mit Christoph zu teilen, kommt damit aber bei ihrem Begleiter gar nicht gut an.

Als sie auf die Höhe über Notzingen an die Stelle kamen, wo Christine zum erstenmal die Alb gesehen hatte, blieb sie stehen und wendete sich um. Noch viel schöner als damals im Nebel lag die Alb da. Vor ihnen eine frühlingsgrüne, schöngeformte Mulde, durch die sich das Dorf mit seinem dicken achteckigen Kirchturm hinstreckte. Und überall, links und rechts vom Dorf, die weißschimmernde Blütenpracht zwischen dem frischen Grün der Bäume. Über der Mulde aber, lang hingezogen, ein Waldstreifen im ersten lichten Frühlingssgrün; dahinter etwas höher fast gleichlaufend ein schön blau schimmernder Höhenrücken, und über dem im hellen Blau der Ferne die Teck und ihre Gesellen. Wolkenschatten und Sonnenstreifen liefen in raschem Wechsel über die Berge und drangen in die Täler, und bald leuchtete diese, bald jene Höhe auf: alles Starre war aufgelöst in Bewegung, und doch war eine große Ruhe in dem Bilde.

Christine sah hin und faltete unwillkürlich die Hände. Verwundert schaute Christoph sie an und sagte: «Was guckst?»



Richard Weitbrecht (1851–1911), Pfarrer in Mähringen bei Ulm und Wimpfen, portraitierte die in seinem Todesjahr veröffentlichten «Bohlinger Leute», ein von ihm so genannter «schwäbischer Bauern- und Pfarrerroman».

«Ha, – wie schön das ist», antwortete Christine.

«Schön ist anderst», sagte Christoph, «ein Acker ist schön, wenn er eben liegt und recht Mist hat und treibt. An den Bergen dort wächst ja kein Korn.» Christine schwieg und sah immer auf die Berge.

«Wie lang guckst noch?» fragte Christoph.

«Das kann man ja gar nicht ausgucken», sagte Christine. «Aber wenn meinst, 's sei Zeit, weiter zu gehen, ha, dann gehen wir halt.»

Dies ist ein Ausschnitt aus dem Roman «Bohlinger Leute» von Richard Weitbrecht, erschienen in seinem Todesjahr 1911, aber konzentriert auf die Zeit seiner Kindheit in den 1850er-Jahren. Erzählt wird vom spannungsreichen Leben in einem Dorf, dessen Name im Hegau vorkommt, den der Autor aber für die Landschaft um Kirchheim ausgeborgt hat. Als Untertitel wählte er «Ein schwäbischer Bauern- und Pfarrerroman»; das ist für die damaligen Verhältnisse kein Hinweis auf getrennte Welten, sondern auf eine ausgeprägte Verbindung. Die von der Kanzel verkündeten christlichen Prinzipien sind im Alltag der Bauernfamilien gegenwärtig, und die einflussreichen, strikt bibelgläubigen Pietisten fordern eine eigene, noch strengere Moral – Ach, Mutter, seid Ihr übergeistlich, muss sich Christine später von ihrer etwas lebenslustigeren Tochter anhören. In ihrer Jugend war aber auch sie weltoffener, und mit dem Christoph war sie nicht auf vergnüglicher Wanderschaft, sondern weil die Eltern sie in fremde Dienste geschickt hatten, um eine von ihnen unerwünschte Liebschaft Christines zu beenden.

Richard Weitbrecht, der selbst Pfarrer war, führt kundig in ein Milieu, dessen strenge Verbindlichkeiten kaum mehr in Erinnerung sind, dessen Probleme und Konflikte aber im dörflchen Miniaturformat grundlegende gesellschaftliche Entwicklungen spiegeln. Dies gilt auch für das zitierte Gespräch zwischen Christine und Christoph, eine kleine, von Weitbrecht beiläufig präsentierte Szene, die aber eine bedeutende Wendung in der Mentalitätsgeschichte repräsentiert und ein immer noch wirksames Spannungsfeld sichtbar macht. Man kann Christines Schwärmerei als romantisch bezeichnen – tatsächlich hatte die um die Wende zum 19. Jahrhundert aufblühende romantische Bewegung ein neues Verhältnis zur Natur begründet. Die Annahme, dass die Schönheiten der Natur vorher ausgeblendet blieben, ist allerdings falsch; sie waren Teil des Gotteslobs und wurden manchmal so intensiv gefeiert, dass sie

VOM ERZGEBIRGE KOMM ICH HER...

DIE SAMMLUNG HANNELORE UND JÜRGEN PINTSCHER
18. NOVEMBER 2017 – 25. FEBRUAR 2018



STADTMUSEUM IM GELBEN HAUS

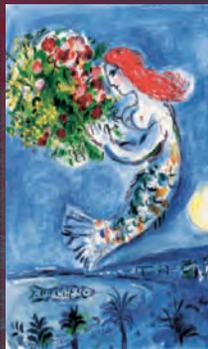
Stadtmuseum Im Gelben Haus
Hafenmarkt 7, 73728 Esslingen a. N.
Telefon 0711/3512-3240
www.museen-esslingen.de
Di-Sa 14-18, So 11-18
An Feiertagen Sonderregelung

Städtische Museen
Esslingen a. N.

STADT ESSLINGEN AM NECKAR

marc chagall und ernst fuchs

Auf den Spuren der Träume und des Glaubens



13. Januar bis 25. Februar 2018

Nürtingen, Kreuzkirche
Dienstag bis Sonntag 12 bis 18 Uhr
www.nuertingen.de



FLUCHT VOR DER REFORMATION

Täufer, Schwencfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa

AUSSTELLUNG

Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm

7. Juli 2017 bis 7. Januar 2018
Di. bis So., 11 bis 17 Uhr

Weitere Infos und
Infos über öffentliche Führungen unter:
www.dzm-museum.de

Gruppenführungen auf Anfrage unter:
Telefon 0731/96254-105



Die Idealisierung vormoderner, als historisch geworden und nicht «gemacht» empfundener Landschaften mit ihren organischen Formen enthielt immer auch eine latente Abwehrhaltung gegenüber der Moderne. Engelberg mit Leonberg, nach einem Pastell von Erwin Starker (1872–1938), ein schwäbischer Impressionist. Aus dem «Schwäbischen Heimatbuch» 1932.

gleichzeitig ein Stück Weltfrömmigkeit vermitteln. In Paul Gerhards aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammendem Lied «Geh aus, mein Herz ...» werden *Berg, Hügel, Tal und Felder* vor Augen gestellt und Blumen wie *Narcissus und Tulipan* konkret benannt, und bezeichnender Weise werden mit dem Lied bis heute auch weltliche Feste ausgeschmückt. Aber im Umkreis der Romantik löst sich das Lob der Natur mehr und mehr aus dem religiösen Zusammenhang – und Christines Empfindungen rücken in die Nähe dieser modernen Sichtweise.

Christoph dagegen bleibt bei der praktischen Perspektive. Wolfgang Alber hat mit Bezug auf die Romanszene den Gegensatz auf den Nenner *Augenweide* und *Viehweide* gebracht.¹ In Christophs Haltung betont der Verfasser der Geschichte konservative Abwehr. Das klingt schon in der dezidiert lakonischen Feststellung *Schön ist anderst* an. Es ist kein Zufall, dass Weitbrecht hier für «anders» die alte, im Dialekt erhalten gebliebene Form mit dem Schluss-t verwendet; er verkünstelt sich nicht mit phonetischen Zeichen, um die Mundart wiederzu-

geben, deutet so aber das Bekenntnis zur Tradition an, das dann auch in dem knappen Hinweis zum «schönen» bäuerlichen Wirtschaften zum Ausdruck kommt. Also Abhängigkeit der positiven Bewertung vom wirtschaftlichen Nutzen gegenüber der modernen ästhetischen Perspektive mit ihrer freieren Verfügung über das Schöne? Ganz wohl ist einem bei dieser Trennung von altmodischem und modernem Verhalten nicht – Christophs Einstellung repräsentiert ja nicht nur die Vormoderne, sondern überspringt auch die romantische Naturbegeisterung und öffnet für den Begriff der Schönheit das weite Feld menschlicher Arbeit und damit auch der späteren technischen Entwicklung.

Vielleicht ist es ja angemessener, an dem knappen Disput zwischen Christine und Christoph nicht primär die konkrete historische Veränderung abzulesen, sondern sich anhand der Szene mit der generellen, nach wie vor aktuellen Problematik ästhetischer Zuschreibungen auseinanderzusetzen. Es ist eine Zuschreibung, wenn etwas für schön gehalten wird, auch wenn so formuliert wird, als sei Schönheit die



Als der Schwäbische Albverein 1899 auf den höchsten Alb-
gipfel, den Lemberg, aus 23.000 Kilogramm einen 33 Meter
hohen Aussichtsturm setzte, hagelte es auch Kritik am moder-
nen Werkstoff Eisen. Dieser, so notierte 1926 Werner Lindner
als Geschäftsführer des Deutschen Bundes Heimatschutz in
seinem Buch «Ingenieurwerk und Naturschutz», stehe «als
künstliches Erzeugnis der Natur fremd gegenüber» – im
Gegensatz zu den organischen Werkstoffen Holz oder Stein.

zu einem Objekt grundsätzlich und unveränderlich
gehörende Eigenschaft. Die konkurrierenden Auf-
fassungen der beiden jungen Leute machen deutlich,
dass man mit verschiedenen Bewertungen und mit

Veränderungen der Blickweise rechnen muss. Chris-
tophs Widerspruch gegenüber Christines freischwe-
bender Naturbegeisterung zeigt zudem, dass ästhe-
tische Urteile durchaus von Interessen beeinflusst
sein können; dann wächst der Schönheit zu, was als
gut oder nützlich betrachtet wird.

Natur ist bei uns fast nie unberührte Natur, also
eine Formation und Substanz, die durch die Jahr-
hunderte sich selbst überlassen blieb, und mitunter
hängt die Zuschreibung «schön» mit menschlichen
Eingriffen zusammen, die gar nicht so weit zurück-
liegen; das könnte am vielgerühmten und oft besun-
genen schönen deutschen Wald demonstriert wer-
den, der das Ergebnis umsichtiger Bewirtschaftung
und angemessener Pflege war und größtenteils noch
ist. Holperiger wird die Beziehung, wo natürliche
Strukturen durch technische Konstrukte verändert
und oft auch beschädigt werden. Das gilt für den
Ausbau von Fabriken und anderen Produktionsstät-
ten, der im Verlauf des 19. Jahrhunderts erhebliche
Ausmaße annahm. Als Reaktion entstand eine Stim-
mungslage, in der schöne Natur vollends in eine
eigene Spazier- und Wanderwelt verlagert wurde.
Aber auch *im schönsten Wiesengrunde* blieb man nicht
verschont von der fortschreitenden technischen
Erschließung – die Schienenwege der Eisenbahn
führten durch die freie Natur. Und hier ließ sich
beobachten, wie die anfängliche, auch durch die
Angst vor der damals ungewohnten Schnelligkeit
geförderte Distanz immer kleiner wurde: Die Eisen-
bahnen wurden nicht nur zu einem beliebten Beför-
derungsmittel in die freie Natur; sie wurden mehr
und mehr als Teil der schönen Natur akzeptiert.

In diesem Zusammenhang ist auch an die Aus-
sichtstürme zu erinnern, die in rascher Folge auf den

Aus dem
«Schwäbischen
Heimatbuch»
1928: Kritik an
Werbetafeln,
die im vertrauten
Landschaftsbild
als ästhetische
Störung
wahrgenommen
wurden.



Abb. 3/4. Entweihung einer Landschaft durch „geschäftstüchtige“ Reklame (im Sintergrund der
Hohenasperg.



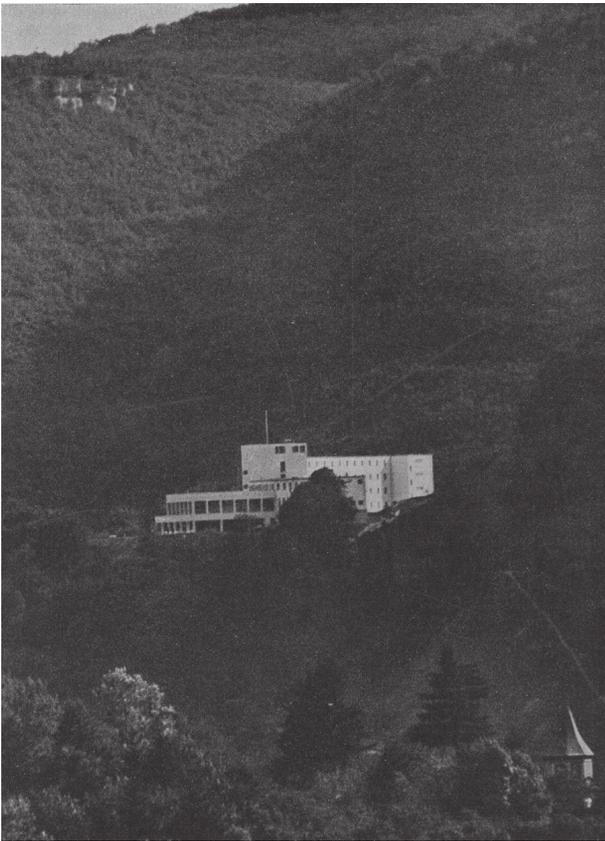
Augenweide, Viehweide oder Stromweide? Grüner Strom aus erneuerbaren Energien versus Beleidigung des Auges, weil Sehervwartungen an Landschaftsbilder enttäuscht werden. Die Windräder verwandeln Bewegungsenergien der Luftmassen in elektrische Energie. Am Westhang des Schwarzwaldes – hier bei St. Peter – sind die Kammflächen als Standort besonders attraktiv.

Höhen der Mittelgebirge gebaut wurden. Die «schöne Aussicht» war für die Vergnügungsreisenden und in der Wanderbewegung von Anfang an ein gesuchter Höhepunkt (im doppelten Sinn); und es war nicht verwunderlich, dass diese Neigung durch künstliche Eingriffe unterstützt wurde. Das war allerdings eine paradoxe Entwicklung; die Türme ermöglichten den freien Blick auf die benachbarten Berge, unterbrachen und veränderten aber die melodische Horizontlinie des Höhenzugs, auf dem sie gebaut waren. Friedemann Schmoll, der die Entwicklung auf der Schwäbischen Alb erschlossen hat, bringt zwar überwiegend positive Zeugnisse bei, wie sie in den einflussreichen naturbegeisterten bürgerlichen Kreisen dominierten; aber er weist auch auf negative Reaktionen hin, in denen die Abweichung vom gewohnten Bild attackiert wurde, insbesondere bei eisernen Türmen mit ihrem wald-fremden Material.²

Die kurz skizzierten historischen Beispiele verdeutlichen die Spannungen, die auch in der Gegenwart wirksam sind. Schönheit als subjektives Urteil

oder als objektive Eigenschaft – das ist eine Frage, die schon von Plato diskutiert wurde, die aber noch immer, oft unmerklich, ästhetische Diskussionen durchwirkt. Es handelt sich gar nicht um ein Entweder / Oder, sondern um ein Ineinander, bei dem sich die Akzente verschieben können. Das Schöne ist eine subjektive Zuschreibung; aber sie erfolgt in der Regel nicht nur individuell, sondern kollektiv, und die so entstandene Norm verleiht der Einschätzung «schön» den Anschein des Objektiven. Aber die Einschätzung ist nicht unveränderlich.

Mit der Institution der Denkmalpflege hat sich unsere Gesellschaft eine Institution geschaffen, die mit ihren Aktionen der Bewahrung und Pflege auch ästhetische Normen konserviert. In Zeiten schnellen, manchmal hektischen und nur von materiellen Interessen gesteuerten Bau- und Umbaubetriebs ist diese Bremsfunktion durchaus angebracht, und sie kommt oft auch dem vielfach historistisch orientierten Geschmack des breiten Publikums entgegen. Problematisch wird die Funktion allerdings, wenn sie nicht an baulicher Substanz, also an Objekten ori-



Einen mindestens untergründig antisemitischen Zungenschlag enthielt die Heimatschutz-Kritik an dem 1929/30 von Gustav Adolf Schneck als Kaufmannserholungsheim errichteten «Haus auf der Alb». Im «Schwäbischen Heimatbuch» 1935 wurde die Frage aufgeworfen, ob «ein solcher modisch-städtischer Bau nicht wie ein sperriger Eindringling in unserer Landschaft» wirke. Architekt und Möbelbauer Schneck hatte auch Bauten für die Stuttgarter Weißenhofsiedlung entworfen, die von den Nazis als «Schandfleck von Stuttgart» diffamiert wurden. Der moderne Bauhausstil galt in der ästhetischen Ideologie der Nazis als «jüdisch» und deshalb wesensfremd.

entiert ist, sondern Sehweisen dekretiert und damit Normen des ästhetischen Erlebens fixiert. Am Beispiel der Ausbreitung von Windkraftanlagen lässt sich das Problem verfolgen. Wenn die Aufstellung von Windrädern ausschließlich als Zerstörung des gewohnten Landschaftsbildes moniert und deshalb offiziell verhindert wird, impliziert dies die Zementierung einer Blickweise, die längst in Bewegung geraten ist. Bahnreisende, die durch Landschaften der Ebene mit relativ eintönigen Feldern fahren, blicken erfreut aus den Fenstern, wenn irgendwo Windräder auftauchen – mindestens solange diese nicht in ihrer Massierung zum großen Industriepark gruppiert sind. Und in bergigen Gegenden wirken die Rotoren nicht immer und nicht auf alle als Störfaktoren, sondern wie die Aussichtstürme auch als Fixpunkte und Erkennungszeichen, zudem verbunden mit ihrer energiepolitischen Botschaft. Dass bei der Installierung noch ganz andere Probleme eine Rolle spielen, versteht sich. Aber im Rahmen ästhetischer Überlegungen dürfte der Hinweis wichtig sein, dass sich die Einschätzungen verändern können. Auch dort, wo das herkömmliche Bild als schön verteidigt wird, kann es Einzelne oder auch ganze Gruppen geben, die mit guten Gründen eine abweichende Meinung vertreten: Schön ist anderst.

ANMERKUNGEN

- 1 Wolfgang Alber: Weinkulturlandschaft. Zum Wandel eines traditionellen Arbeitsfeldes in ein modernes Multifunktionsterain. Diss. Tübingen 2017.
- 2 Friedemann Schmolz: Der Aussichtsturm. Zur visuellen Eroberung und nationalen Besetzung der Natur. Ein Beitrag zur Denkmalstopographie am Beispiel Württembergs. Magisterarbeit Tübingen 1990.

Heimat ist uns Aufgabe und Herausforderung.

Unser großes Anliegen ist es, die kulturlandschaftlichen Besonderheiten unserer schwäbischen Heimat für die nächsten Generationen zu erhalten. Unterstützen Sie uns dabei mit einer entsprechenden Regelung in Ihrem Testament zugunsten des Schwäbischen Heimatbundes oder mit einer Stiftung.

Einige gute Gründe, sich zu engagieren:

- Pflege von Streuobstwiesen und Wacholderheiden
- Schutz seltener Tier- und Pflanzenarten auf unseren eigenen Grundstücken
- Erhalt denkmalgeschützter Bauten
- Eindämmung von Zersiedlung und Landschaftsverbrauch
- Vermittlung von Wissen über unser Land und seine Geschichte

Ein Gespräch zur Regelung eines Nachlasses oder über eine Stiftung bzw. Spende braucht Zeit und Diskretion.

Gerne können Sie einen Termin mit uns vereinbaren – selbstverständlich vertraulich.

Der Schwäbische Heimatbund ist von der Erbschaftssteuer befreit. Ihr Vermögen kommt seinem Zweck ohne Abzüge zugute.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 23 942 0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de